

der Verstorbenen wurde früher von Freiwilligen oder von sogenannten frommen Bruderschaften verrichtet; heute ist diese Arbeit fast ausschließlich zu einer Berufsarbeit geworden. Dieser Dienstereis wie auch die Beteiligung an einer Beerdigung und das Trösten von Hinterbliebenen wird als verdienstliches Werk der Nächstenliebe angesehen.

Die Leiche wird ausgestreckt aufgebahrt; beim Begräbnis liegt die Leiche in einem schlichten Holzarg, oder sie wird ohne Sarg ins Grab gelegt. Eine Handvoll Erde aus dem Heiligen Land wird in den Sarg oder ins Grab gestreut. (Einen Monat oder ein Jahr nach dem Tode wird das Grab meistens mit einer Steinplatte bezeichnet.) Der liturgische Begräbnisdienst besteht aus Psalmen, dem Bekenntnis zur Gerechtigkeit des göttlichen Ratschlusses; aus Grabreden, in denen der Verstorbene gefeiert wird, aus Gebeten für seine Seelenruhe und dem Lobpreis des heiligen Gottesnamens. Die Anwesenden streuen Erde ins Grab, stellen sich danach in zwei Reihen auf und bilden so eine Gasse, durch die die nächsten Familienangehörigen den Friedhof verlassen.

Nach der Rückkehr vom Friedhof wird den Trauernden von Freunden und Nachbarn ein einfaches Mahl angeboten. Die engste Familie legt Trauer an und bleibt sieben Tage zu Hause (vgl. 1 Sm 31, 13); man sitzt dicht über dem Boden, auf niedrigen Stühlen. Da die Angehörigen das Haus nicht verlassen dürfen und man also nicht zur Synagoge gehen kann, werden die Morgen- und Abendandachten zu Hause gehalten. Die Dauer der Trauer richtet sich nach dem Verwandtschaftsgrad des betrauten Toten; für verstorbene El-

tern dauert die Trauer am längsten. Die Trauerzeit ist in Perioden eingeteilt (die ersten sieben Tage, der erste Monat, das erste Jahr nach dem Todesfall), um die Hinterbliebenen allmählich wieder in das normale Leben zurückzuführen. Diese Perioden entsprechen den Perioden, die – wie man glaubt – die Seele durchlaufen muß, um zur himmlischen Ruhe zu gelangen. Im Mittelalter hat sich auch die Überzeugung verbreitet, daß Gebete und die Verdienste guter Werke den Verstorbenen zum Nutzen sein können. Die mystisch-kabbalistische Richtung des Judentums hat dem noch andere, zum Teil auf dämonologischen Vorstellungen beruhende Riten hinzugefügt (Schutz der Seele vor bösen Geistern u. ä.). Das liberale Judentum hat diese Begräbnisriten etwas geändert; auch Leichenverbrennung ist ihm erlaubt.

Am Jahrestag des Todes beten die nächsten Verwandten und Freunde des Verstorbenen für den Toten und besuchen die Synagoge. Am bemerkenswertesten an den jüdischen Begräbnisbräuchen ist die streng durchgeführte Gleichheit der Riten für arm und reich. Ursprünglich nicht erlaubte Bräuche, wie Blumen und Kränze bei der Beerdigung, dringen allerdings auch allmählich ins Judentum ein.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

R. J. ZWI WERBLOWSKY

Geboren 1924 in Frankfurt, Israelit, Rabbiner. Er studierte in London und Genf, wo er 1951 in Philosophie doktorierte. Er ist Professor für Vergleichende Religionswissenschaft an der Humanistischen Fakultät der Hebräischen Universität von Jerusalem und seit 1965 Dekan. Er veröffentlichte: *Lucifer et Prométhée* (1951) und eine Artikelreihe über die Mystik des heiligen Johannes vom Kreuz (in hebräischer Sprache) in der Zeitschrift *Iyyun* (1963–1964).

Gilbert Mury

Die Beerdigung aus marxistischer Sicht

Ein Mensch stirbt. Die mit ihm zusammen gearbeitet oder gelebt haben, versammeln sich. Weshalb eine Zeremonie? Weshalb schafft man diesen verödeten Körper nicht einfach beiseite? Die Frage kann sich sowohl an einen Christen als auch an einen Materialisten richten. Und wenn man überlegt, daß das Gebet oder die Feier der Messe

von der Sache her keineswegs die Anwesenheit des Leichnams verlangen, könnte vielleicht auch die Antwort beider gleich sein. Sagen wir es einfacher: Was geschieht in meinem Bewußtsein, wenn ich als Marxist an dieser Zeremonie teilnehme?

Die Anwesenheit des Leichnams hat eine schmerzliche Bedeutung, die ich analysieren kann. Sie demonstriert durch das Verschwinden des persönlichen Bewußtseins die Absurdheit – im negativsten und aggressivsten Sinne des Wortes – dieser Naturvorgänge, aus denen der Mensch hervorgeht. Wenn das Sein, die Materie, vor unseren Handlungen da ist, also vor dem Sinn, den wir der Welt geben, dann hat das Sein keinen Sinn, kein inneres und kein äußeres Ziel. Geburt, Leben und Tod, alles geschieht nach derselben blinden Not-

wendigkeit. Der Mensch – der den Sinn gibt – steht zur Natur nur in einer einzigen Beziehung: in der des Kampfes. Die gesamte Zivilisation mit ihrem technischen Apparat und ihrer Organisation spielt eine positive Rolle, wenn sie sich die Materie dienstbar macht, und nur dann. In die Reihe dieser Kämpfe, die unsere Art zu führen hat, muß daher die Bemühung eingereiht werden, den Tod zurückzudrängen. Die Erde der Zukunft wird daher nicht nur immer mehr Häfen für Raumfahrzeuge haben, sondern auch eine immer größere Zahl von Krankenhäusern und Laboratorien.

So gibt die Anwesenheit des Leibes des Toten Zeugnis davon, daß in uns und um uns die Schlacht zwischen uns und der Natur weitergeht. Der Schmerz, der in uns lebt, braucht diesen Anstoß: eine menschliche Gestalt, die unfähig ist zu handeln und folglich auch zu empfinden. Dieser unlogische Appell an den Kadaver, auf die Freundschaftszeichen und Worte zu reagieren, auch wenn keiner an die Wunder der Auferstehung glaubt, das ist es, das ist diese Weigerung, das absolute Übel geschehen zu lassen: die materielle Notlage des Menschen, die den Zugriffen entzogen ist, welche sie in die Gewalt des Menschen bringen. Wir sind nur fähig, das zu begreifen, was wir schaffen, das heißt eine handwerkliche Welt, in der die menschliche Hand die Dinge gestaltet, in der der Tischler einen Tisch aus Holz macht. Das ist die Welt der Freiheit.

Können wir eine umgekehrte Welt erfassen, in der die Dinge den Menschen zerstören? Natürlich können wir nach den Gründen dafür suchen, doch sind wir – und das ist hier das Wesentliche – unfähig, unsere Zustimmung zu geben. Wir behandeln den Leib nicht wie den Menschen – doch beteuern wir vor diesem Leib, daß der Mensch nicht vollkommen zerstört ist.

Die Beendigung des persönlichen Bewußtseins ist unerträglich. Doch meinen wir das nicht im Sinne des Existenzialisten: Für uns ist Bewußtsein Handeln. Es verwirklicht sich in dem, was es schafft. Deshalb ist nicht alles aufgehoben. Der Tisch überlebt den Tischler und die Aufgabe den Handwerker. Angesichts des erdrückenden Gewichtes des Todes geben wir nicht allein Zeugnis, sondern tun uns zusammen, um das begonnene Werk fortzuführen. Es gibt Menschen – so sagen unsere Kameraden in China – deren Tod wiegt weniger als eine Feder: die Menschen, deren Handeln von der Zukunft abgeschnitten ist; die nichts hinterlassen, das sich weiterzuführen lohnte; die kein

Erbe hinterlassen, weil sie allein, am Rande der Gesellschaft oder – noch schlimmer – in Feindschaft mit ihr gelebt haben. Die Ausbeuter und ihre Helfershelfer sterben vollkommen.

Der Tod anderer Menschen aber wiegt schwer wie ein Gebirge. Natürlich der der militanten Revolutionäre. Aber nicht nur der ihre. Man kann in der Schlacht fallen oder ganz langsam und kaum merklich sein Leben von sich geben, Tag für Tag, indem man lernt, immer den anderen den Vorzug vor sich selbst zu geben. Der Bauer aller mittelalterlichen Kulturen lebt weiter in dem Kind, dem er Nahrung geschaffen hat, in der ländlichen Gemeinde, in die seine Aufgabe ihn eingliedert hat, im Tun derer, die ihm einst folgen auf dem gleichen Boden.

Daher führt der Tod eines Menschen um seinen Leichnam herum in einem gleichförmigen, feierlichen Bekenntnis alle die zusammen, die an seiner Seite gelebt, gearbeitet und gekämpft haben.

Gewiß, der Sinn dieser Versammlung ist klar, wenn das kämpferische Bewußtsein des Toten selbst sich bis zum Bewußtsein der Perspektiven seines Kampfes aufgeschwungen hat. Wir gehen hier von den Handlungen, den Gefühlen, den Regungen zu einer praktischen und theoretischen Klarheit über, die auf einer ganz anderen Ebene liegt. Und doch ist es nicht notwendig, daß ein Held, der in der Schlacht gefallen ist, etwas anderes gelebt hat, als eine glühende Solidarität mit den Massen seiner Klasse, seines Volkes, seines Landes. Es ist keineswegs notwendig, daß ein gewöhnlicher Mensch intellektuell den Sinn der Bemühung analysiert hat, in der er dem anderen den Vorzug vor sich selbst gegeben hat oder dem «Wir» vor dem «Ich», oder dem Seite an Seite vor der Kapitulation, damit sein Leben effektiv eine Bedeutung erhält, damit der Schmerz der Überlebenden seinen vollen Wert annimmt.

Wenn philosophiert werden soll, dann sagen wir noch einmal: Angehörige, Freunde und Kameraden protestieren gegen die Scheidung von Sinn und Sein und bestätigen durch ihre Anwesenheit der Kontinuität der menschlichen Rasse, die sich an der Natur, aus der sie hervorgegangen ist, für den Tod des Individuums rächt. Und da es die Eigenart der menschlichen Rasse ist, daß sie ihre Geschichte gestaltet, ist es klar, daß man ihre Kontinuität nicht von der Perspektive trennen kann, die durch die kollektiven Kämpfe eröffnet ist, in denen nicht alle Menschen, nicht alle Klassen im Lager des Menschen stehen. Hin und wieder in bewußter Weise, häufiger noch ohne daß man es

weiß, bedeutet seine Toten begraben: seinen Schmerz in eine Bewegung hineinnehmen, die über ihn hinausträgt.

Und wenn in all dem nur eine Banalität liegt, dann weil der Tod selbst von einer banalen Tragik ist, und man spricht noch eine Banalität aus, wenn man dies sagt.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

«Mortuary science»

Wie Jessica Mitford schon durch den Titel ihres bekannten Buches «The American Way Of Death» nahelegt, entspricht dem amerikanischen Lebensstil auch ein amerikanischer Sterbestil. In den Vereinigten Staaten hat man den Tod «zivilisiert» oder sogar «kultiviert». Man hat ihn aus der religiösen Dumpfheit und Beklommenheit befreit und in die Atmosphäre der modernen Gesellschaft versetzt. Praktisch heißt das: Alle Errungenschaften der modernen Technik und Wirtschaft werden angewandt, um die Wirklichkeit des Todes daran zu hindern, seine Spuren in der Gesellschaft der Lebenden zu hinterlassen. Sowohl in den Vereinigten Staaten wie auch in England hat man für das, was man einen säkularisierten Begräbnisritus nennen könnte, ein neues Wort geschmiedet: *mortuary science*. Der Name ist sehr verführerisch. Er könnte nahelegen, daß es hier um einen Zweig ernsthafter Wissenschaft gehe, der sich besonders um das Sterben des Menschen sorgt und es z. B. zu humanisieren sucht. Es geht aber zunächst und vor allem um die lebenden Verwandten des Verstorbenen. «Mortuary science» ist insofern Wissenschaft, als die Nutznießer dieses modernen Begräbnisritus die Gemütszustände der Verwandten auf populärwissenschaftliche Weise zu katalogisieren und zu bearbeiten verstehen, und zwar in dem Augenblick, wenn ein Mensch, der ihnen teuer war, durch den Tod fortgenommen wird. Diskret wird der ganze Mechanismus der modernen Verkaufsmaschinerie in Gang gesetzt, um diese Gemütszustände wirtschaftlich auszubeuten. Das wirksamste Mittel wird gesucht, das Gemüt der nächsten Verwandten und Freunde von schmerzlichen und hindernden Zuständen wie Traurigkeit, Schuldbewußtsein, Zerrüttung zu befreien. Mit kundiger Hand wird alles, was am Toten abstoßend war, verschleiert; es wird suggeriert, daß der

Geboren am 12. Februar 1920 in Paris, er studierte an den Philosophischen Fakultäten von Bordeaux und Paris, wurde 1943 Agrégé. Er war Journalist der kommunistischen Presse und Generalsekretär des marxistischen Studien- und Forschungszentrums, ist Forschungsdirektor im Office français des Sciences humaines und veröffentlichte: *Les classes sociales en France* (1963) und *Christianisme primitif et morale moderne* (1960).

Verstorbene noch da sei, und zwar in *dem* äußeren Zustand, wie die nächsten Angehörigen ihn am liebsten sehen. Bewußt wird für die Tilgung des Trennungsschmerzes ein wissenschaftlicher Ausdruck aus der Psychiatrie angewandt: Therapie. Die nächsten Verwandten werden durch gekonntes Arrangement der Umgebung und der Atmosphäre und durch die rechte Darbietung der Leiche von ihrer Traurigkeit geheilt: «Sterben kann ein frohes Ereignis sein, wenn es auf ästhetisch verantwortliche Weise geschieht.» Der Inhalt der instinktiven Wünsche der nächsten Verwandten wird analysiert und sublimiert, um ihnen daraufhin die zugehörigen Heilmittel so teuer wie möglich zu verkaufen. Es ist eine seltsame Mischung von Sentimentalität und Geschäftlichkeit, die auch opportunistisch genug ist, daß man mit keiner religiösen Überzeugung in Kollision kommt. Die Konzeption beruht auf der Gemütslabilität der trauernden Hinterbliebenen, die möglichst bald zum normalen Leben zurückkehren möchten. Die empfindliche Stelle des Hinterbliebenen ist in diesem Zustand der Erschütterung besonders leicht zu treffen. Man spricht ihn in seiner Eitelkeit an, indem man das Standessymbol anwendet, wie auch in seinem Wunsch, den Verstorbenen als einen berühmten Mann in der Geschichte weiterleben zu sehen. Das Gefühl der Behaglichkeit durch Komfort, Dauerhaftigkeit, Lebenssicherheit wird bewußt auf den Verstorbenen übertragen, und auf den Sarg, in dem er zur Ruhe gelegt wird. Bewußt wird der Lebensstandard als Norm benutzt, um den «dying-standard» höherzuschrauben. Begraben ist zum Fach geworden, das eine Reihe bestimmter beruflicher Fähigkeiten voraussetzt: von der Leichenbehandlung wie Einbalsamieren und Make-up, die aus der Leiche ein «beautiful memory picture» machen, bis zur wissenschaftlichen Behandlung der Gefühle, die die nächsten Verwandten beim Tod eines geliebten Menschen überfallen. Es wimmelt in dieser Branche von Euphemismen für die Leiche, für das Aufbahnen, Begraben, für den Leichenzug und den Friedhof, hinter